

eingearbeitete Kerbe. Das Stück No. 18 kann vielleicht als Pfeilspitze gedeutet werden. Die Bearbeitung an allen Stücken ist gegenüber den Funden auf der Altenburg eine mangelhaftere. Fast alle Feuersteine sind schön weiß patiniert. Neben bearbeiteten finden sich auch unbearbeitete kleinere und größere bis doppeltfaustgroße Stücke. Das Material ist wohl aus der Nähe entnommen. Etwas weiter unterhalb an der sogenannten Heunenburg (vorgeschichtliche Wallburg) finden sich auf dem Acker Feuersteine. Zu bemerken ist noch, daß sich zwischen dem Abraum eine kleine rohe Topfscherbe fand, von der man nur sagen kann, daß sie vorgeschichtlich ist. Wahrscheinlich handelt es sich um eine neolithische Stätte.

Dr. Zschiesche, Erfurt.

Der Formenreichtum der jüngeren Steinzeit.

(Hierzu Tafel I.)

Durch die nicht ermüdende Bereitwilligkeit des Herrn Pastor Theune in Hausneindorf ist gesammelt worden, was sich im Laufe von 22 Jahren an Steinwerkzeugen auf Gatersleber Flur bei der Feldbestellung gefunden hat. Ungerechnet die vielen Bruchstücke, welche die Form nicht völlig sicher zeigten, sind rund 300 Stück zusammengekommen, die nun einen Überblick über die Mannigfaltigkeit der Formen und die vorherrschenden Typen in einer Siedelung gestatten.

Auch im Druck ist die Vermutung ausgesprochen, daß diese beträchtliche Anzahl meist sehr gut erhaltener Steinsachen auf einen Pfahlbau in einem vorgeschichtlichen See zwischen Gatersleben und Aschersleben deute. Das ist nicht der Fall; fast alles stammt von den Äckern bei der Ilenstädtischen Warte, die in der Mitte zwischen Bode und Selke liegt, halben Wegs zwischen Gatersleben und Quedlinburg.

Halbfertige Stücke, angefangene Bohrungen, Neubearbeitung gebrochener Sachen machen sicher, daß die Leute selbst die Kunst verstanden, die Steine zu bearbeiten. Das Material fanden sie sicherlich in den Anschwemmungen an Bode und Selke; dieselben Gesteine, wie sie die jetzt erschöpften Kiesgruben an der Holtemme hier auch enthielten, und das alte Pflaster der Stadt reichlich aufwies. Sie müssen aber Blöcke zur Verfügung gehabt haben, aus denen sie heraussägen konnten.

Es ist eigentümlich, daß unter so vielen Stücken nur eins aus Feuerstein besteht, ein gut angeschliffenes Beilchen von 10 cm

Länge und 5 cm Breite; während doch Feuerstein vorhanden war. Es herrscht ganz vor Diorit, dem Aussehen nach Hornblendeschiefer, schwarzer Kieselschiefer und auch Diabas. Auch Herr Kantor Puritz in Hausneindorf hat in seiner Sammlung nur ein Feuersteinbeil und kleine Messer.

Nach den sehr dankenswerten Ausführungen des Herrn Professors Lüdecke im 1. Band dieser Jahresschrift ist besonders Hornblendeschiefer in der Zusammensetzung und Struktur und damit auch an Zähigkeit dem hochberühmten Nephrit sehr ähnlich.

Aus diesen harten und zähen Gesteinen sind namentlich die Werkzeuge, deren Schneide von einer ebenen und einer stark gewölbten Fläche, die einander entgegenkommen, gebildet wird, und daher in einer eigentümlich gebogenen Linie verläuft. — Nach der Berliner anthropologischen Versammlung von 1881 wurde die Form eine Zeitlang als Leitform der Harzgegend bezeichnet. Seit ihre größere Verbreitung hervorgetreten, wird sie ja als Schuhleistenform bezeichnet und mit den handförmig verzierten Gefäßen zusammengestellt.

Diese schöne und eigentümliche Form gibt der Sammlung gleichsam ihr Gepräge. Nicht weniger als 75 mal ist sie vertreten in den verschiedensten Größen von 31—5,5 cm Länge bei 4,5—1 cm Breite. Die kleinste Form wurde allein 13 mal gefunden. Sehr große und auch recht kleine sind gelocht und zwar in zwei verschiedenen Weisen. Bei den einen ist die Durchbohrung sehr weit hinten parallel zur Schneide und die Höhe größer wie die Breite, bei den anderen ist die Durchbohrung senkrecht zur Schneide, so daß sie hackenförmig geschaffet waren, und in der Mitte; diese sind breiter als hoch. Die kleinste ist bei beiden Formen nur 8 cm lang.

Die Herstellung ist augenscheinlich so geschehen, — halbfertige Stücke im Provinzial-Museum bezeugen das auch — daß das Stück herausgesägt wurde und dann durch Schleifen den gerundeten Rücken und die flache Unterseite erhielt mit der beiderseitigen Neigung zur Schneide.

Daß man sich die große Mühe mit diesen Formen gab, läßt schließen, daß sie sehr zweckmäßig waren. Wozu sie aber dienten, ist nicht unzweifelhaft zu sagen. Bei dreien ist die flache Seite an der Schneide konkav ausgeschliffen. Das legt nahe, daß diese Form die Hohlmeißel ersetzt, die im Norden so zahlreich aus Feuerstein gefertigt wurden; daß sie also zu Holzarbeiten, zum Aushöhlen von Trögen, Näpfen u. dgl., verwendet wurden. Den Gebrauch als Meißel macht auch die Beschaffenheit des Endes wahrscheinlich, da oft Stücke fehlen, wohl von

Schlägen. Darauf hat schon 1875 Geh. Sanitätsrat Schultheiss in der Beschreibung seiner Sammlung, die im Museum der Provinz ist, hingewiesen. Die kleinen zierlichen Arten lassen vermuten, daß man auch feine Holzarbeiten damit ausführte.

Man wird auch annehmen können, daß die Gesteine gerade in dieser Zubereitung am meisten ihre Festigkeit bewährten. Daraus mögen sich die durchbohrten erklären, so wenig zweckmäßig sie erscheinen. In Ratlosigkeit sind die wunderschönen, sehr sorgfältig gearbeiteten großen Exemplare — gewöhnlich 29—32 cm lang — als Pflugschare angesprochen. Aber — wenn überhaupt Stein zu Pflugscharen genommen wurde — meines Wissens hört man nur von hölzernen Pflügen vor den eisernen — so hatte man ja leichter herzustellen Formen auch noch von größerer Länge und Schwere; und die von geringer Größe verlangen überdies eine andere Deutung. Daß ein schönes Stück dieser Art im Leubinger Hügel mit dem Goldschmuck gefunden ist, legt den Gedanken nahe, daß sie als Waffe gebraucht wurde; doch will schon die Bohrung so weit hinten dazu nicht passen; sie erschwert beträchtlich die Führung, wenn der Hieb nicht nach unten geht, wie beim Holzspalten.

Andere 75 — zufällig sind es jetzt gerade gleich viele — sind auch so geformt, daß eine ebene und eine gewölbte Fläche miteinander eine bogenförmige Schneide bilden, aber bei ihnen überwiegt ganz die Breite, zum größten Teil sind sie nur 1 cm dick und darunter; die Wölbung ist also flach und der Bogen der Schneide weit. Die meisten sind nur 5—6 cm lang und 3,5—4,5 cm breit, immer allseitig hübsch geschliffen. Man möchte zweifeln, ob die Brauchbarkeit der angewendeten Mühe entsprach. Doch die Verarbeitung der Häute zu Leder erforderte ja auch Werkzeuge.¹⁾ 15 sind doppelt so lang als breit, gar nicht oder wenig verjüngt; darunter zeichnen sich größere von 7 cm Breite bei rund 15 cm Länge als besonderer Typus aus, der auch sonst in der Gegend gefunden ist. Sie erinnern durch die kurz zugeschliffene Schneide an unsere Hobeisen, nur daß eben die Schneide bogenförmig ist. Bei ihnen hat man den Eindruck, daß sie zum Anfertigen der Speere, Bogen und Pfeile sehr geeignet waren, zumal sie sehr bequem anzufassen sind. Aber sie konnten auch zu größeren Sachen taugen, denn die einzigen „Steinbeile“, welche Prof. von der Steinen bei den Naturvölkern Zentral-Brasiliens fand, scheinen ähnliche Form und dieselbe Schneide zu haben, da er sie

¹⁾ Sie vertreten wohl die „Schaber“, die im Feuersteingebiet so häufig sind.

flachzylindrisch nennt, vorn breit mit bogenförmiger Schneide. Und mit diesen Werkzeugen, nur 11—12 cm lang, vorn 6,5 breit, in keulenförmigen Schaft eingelassen, wurden alle schwierigen Arbeiten vollbracht: das Waldlichten, Häuserbauen, Kanubauen, Verfertigen von Schemeln. Von Interesse ist, daß sie dort auch aus Diabas sind, dem Grünstein, der auch hier neben Diorit sehr oft bei den kleinen verwendet ist. Auch dort hat sich also die bogenförmige Schneide am meisten empfohlen.

In Brasilien, wo nur zwei Stämme das Gestein „im Sande an einem Bache“ und dadurch das Monopol in Steinwerkzeugen haben, wird nur diese eine Art angefertigt, und Muscheln und Tierzähne treten ergänzend ein. Das war hier anders; so gut man diese gewölbten Formen herzustellen wußte in den verschiedensten Größen, man begnügte sich nicht mit ihnen. Hier ist Reichtum an Formen.

Da sind zunächst die schönen vielkantig geschliffenen Hämmer, von denen 7 gefunden sind, einer davon in Gatersleben selbst beim Ausschachten. Daß sie auch dort angefertigt wurden, dafür spricht, daß einer unvollendet blieb, wohl als zu schmal, ein anderer nicht poliert ist. Ihre geringe Zahl erklärt sich wohl daraus, daß sie nicht Werkzeuge sind und auch nicht Waffen, sondern eher, wie vielfach angenommen, Zeichen einer Würde, wengleich sie hier meist von hartem Gestein sind.

Dann sind 5 gefunden worden von richtiger Beilform, der hintere Teil kugelförmig abgerundet und von der Klinge durch eine Rille getrennt. Bei den größeren ist die untere Seite konkav, so daß sie auf gerundetem Holz fest aufsaß. Daß sie aufgebunden wurden, ist an der Politur der Rille noch zu sehen. Die stumpfe Schneide und auch die Form macht unzweifelhaft, daß dies Waffen sind. Das schönste dieser Beile ist auf der vorgeschichtlichen Wandtafel der Provinz abgebildet.

Auf einige von diesen und ein paar sehr ähnliche Keile ohne Rille mag die Bemerkung des Prof. v. d. Steinen passen, daß sich bei neolithischen Stämmen auch Stücke finden, die man für paläolithisch halten würde, weil eben doch die Bearbeitung je nach dem Material und dem Zweck geschah. Diese Stücke — Basalt oder Grauwacke? — haben ihre Form hauptsächlich durch Picken erhalten und sind nur wenig gevlättet.

Wie zweckmäßig auch die gewölbten Formen sein mögen, die bogenförmigen Schneiden taugten doch nicht dazu, lange Schnitte zu führen, daher finden sich auch annähernd ebensoviele mit keilförmiger,

von beiden Seiten gleichmäßig zugeschliffener Schneide. Von derselben Größe wie die kleinen flachgewölbten sind 65 gefunden, zum Teil auch mit einer gewölbten Seite, dann aber zu gerader Schneide geschliffen; der kleinste 3 cm lang, 2 cm breit. Dann gibt es auch hierunter Meißel, die den jetzigen ähnlich sind, darunter flache Breitmeißel bis 27 cm Länge, aber auch kleine Schmalmeißel nur 0,5 cm breit.

34 stärkere, 2—3 cm dick, mögen zum Hacken und zum Schneiden bestimmt gewesen sein. Eine Art paßt mit ihrer allmählichen Verjüngung und Abrundung oder Abschleifung der Kanten vortrefflich in die Hand. Zum Führen von Schnitten, z. B. in Leder, erscheint es sehr zweckmäßig, daß die Schneide allmählich nach den Ecken hin zurückweicht, so daß nicht die ganze Breite zugleich aufliegt. Auch in den Maßen entspricht sie der vorhergenannten Form mit bogenförmiger Schneide. — Die bei den großen Feuersteinäxten im Norden gewöhnliche Gestalt, im Umriß nahezu ein langes Rechteck, ist hier nur einigemal in Widaer Schiefer und Serpentin (?) gefunden.

Gelochte Äxte mit einfacher, keilförmiger Schneide von 34 bis 8 cm Länge zeigen drei deutlich verschiedene Typen. Die sonst häufige, Form mit ovalem Umriß ist nur dreimal vertreten in kleinen Exemplaren schmal und von geringer Dicke. Die anderen sind walzenförmig und langgestreckt, so daß sie den hochgewölbten Äxten ähnlich sehen. Die dritten haben dreieckigen Umriß, und diese allein sind es in der ganzen Sammlung, die erhebliche Unebenheiten behalten haben und nicht völlig symmetrisch gearbeitet sind.

Auch zwei flachgewölbte Meißel, 9 und 4,5 cm lang und ebenso breit, sind durchbohrt und damit zu kleinen Hacken gemacht. Bei diesen könnte man denken, daß sie zum Auflockern der Erde bestimmt waren, wozu in Zentral-Brasilien die Krallen des Riesengürteltieres gebraucht werden — aber von einem viel gebrauchten Werkzeug müßte doch eine größere Anzahl da sein.

Nur allein vier gelochte Äxte von schief dreieckigem Umriß machen den Eindruck, daß man dazu passende Geschiebe nahm, die nur von den schmalen Seiten zur Schneide zuzuschleifen waren, sonst aber sind alle diese Steinsachen in bestimmte sich wiederholende Formen gebracht. Die Leute waren nicht abhängig von dem, was der Zufall ihnen in die Hand gab, sondern sie gaben den Steinen eine Gestalt, die sich bewährt hatte und den Formensinn befriedigte. Das Material, so hart und starr es ist, wurde völlig beherrscht. Hier unterscheiden sich deutlich 13 verschiedene Typen und daß so viele und so verschiedene Typen an einem Orte angefertigt wurden, zeigt doch

eine sehr beachtenswerte und bewundernswerte Freiheit und Sicherheit in der Formengebung.

Wenn man diesen Reichtum an so verschiedenen Formen überblickt, erscheint doch fraglich, daß dieselben Leute bei der Verzierung ihrer Gefäße so sehr an eine Weise sollten gebunden gewesen sein, wie man jetzt geneigt ist anzunehmen. — Offenbar hat ja in der jüngeren Steinzeit ein lebhafter Austausch der Erfindungen und Erfahrungen in der Bearbeitung der Gesteine stattgefunden. Daß diese verschiedenen Formen gleichzeitig in Gebrauch waren, ergibt sich daraus, daß von allen Arten ganz frische, unabgenützte Exemplare da sind. Bei einem Wechsel im Geschmack oder des Urteils würden denn doch die alten Sachen noch aufgebraucht sein. Nur von den hochgewölbten Äxten, die hackenförmig gelocht sind, ist bloß die kleinste vollständig erhalten, die anderen sind gebrochen und danach zum Klopfen oder Reiben benutzt. Deshalb könnte man vielleicht von diesem Typus annehmen, daß er hier außer Gebrauch gekommen war. Das Museum in Halle hat ein ausgezeichnetes Stück dieser Art von 38 cm Länge, zweischneidig, aus Holleben.

Selten sind außer den kleinen Hacken die Beile mit Rinnen und halbkugeligem Rücken, sonst sind alles gebräuchliche, auch an vielen anderen Orten gefundene Typen.

Grenzen der Verbreitung sind indes doch da, und es könnte sich lohnen, sie festzustellen. Die vielkantigen Hämmer scheinen ziemlich bald nach Norden durch die ganz abgerundeten, jetzigen Stockkrücken ähnlichen, ersetzt zu werden. Hier nähert sich ein Stück ihnen an.

Viele Exemplare stimmen so überein, als wären sie genau nach einem Muster gearbeitet; doch gibt es dabei auch Variationen der Typen. Die hochgewölbten Meißel sind z. B. öfters auffällig schmal bei beträchtlicher Länge und Höhe. Von solchen fanden sich bei der Ilenstädtischen Warte nur drei Bruchstücke; das Provinzial-Museum und die Fürstliche Sammlung in Wernigerode geben Anlaß zu dem Schluß, daß an anderen Orten diese Form bevorzugt wurde, z. B. in Deersheim. Oder sie haben auf der Oberseite eine Kante. Auch mit Schneiden an beiden Enden finden sie sich — hier nur einmal und vielleicht immer nur vereinzelt. — Kantige Hämmer mit beilartig verbreiteter Schneide wie No. 12 der Wandtafel, gibt es hier nicht, doch sonst öfter.

Der Formenreichtum der jüngeren Steinzeit ist eben an dieser einen Fundstelle noch nicht erschöpft, man kann sich sogar wundern, daß einzelne Formen fehlen, die sehr glücklich gewählt scheinen und

in nicht großer Entfernung gefunden sind. Aus Wedderstedt bei Gatersleben ist z. B. ein Hammer von grünem Serpentin, 15 cm lang, 7 cm breit und 6,5 hoch vorhanden; durch geschickte Absplitterungen ist eine Art Schneide — vielleicht nach Abnutzung — hervorgebracht. Das erscheint die gewiesene Form für einen Streithammer zu sein. Die Kürze mindert die Gefahr des Bruches und die beträchtliche Dicke gibt ihm doch große Wucht. Bei Halberstadt fand sich ein kleines Messer von schwarzem Kieselschiefer, gerade so dick und so weit abgerundet, daß es sich bequem zwischen die Finger nehmen und mit dem Zeigefinger aufdrücken läßt. Die Schneide ist wie die eines Schustermessers geschliffen und wirkt sehr gut. Ein größeres Messer mit solcher Schneide ist im Städtischen Museum in Braunschweig. — So etwas ist bei der Ilenstädtischen Warte nicht gefunden.

Die auffällig geringe Zahl deutlich kenntlicher Waffen, etwa 15 unter 300, läßt schließen, daß die Leute nicht vom Beute machen lebten, sondern ein friedliches Dasein hatten. Die Mannigfaltigkeit der Werkzeuge und die so überwiegende Zahl kleiner und sehr kleiner sorgfältig gearbeiteter Sachen läßt annehmen, daß, wie die Naturvölker Brasiliens, auch hier die Leute ihre Freude daran hatten, die Geräte aus Holz kunstreich zu verzieren. Und Holzsachen sind sicherlich viel angefertigt worden. Die gleichzeitigen Pfahlbauten in der Schweiz zeigen ja bereits hölzerne Löffel in der Form der unsrigen.

Die Steinwerkzeuge sind durch den Pflug aus der Erde herausgebracht; in einzelnen Jahren, wie 1885 und 1893, besonders reichlich, 20 und 30 Stück, ungerechnet die undeutlichen Bruchstücke. Wie sie von der Erde bedeckt wurden, ob sie durch den Schutt bei einer Zerstörung des Ortes begraben wurden, dafür ist hier kein Anhalt gegeben.

Einen sehr verschiedenen Anblick gewährt die weit größere Ortsammlung auf Schloß Langenstein, die in derselben Zeit zusammengebracht wurde, zum größten Teil auch von einem beschränkten Teil der Flur.

Dort sind unter rund 700 Steingeräten an 100 aus Feuerstein, meist Messer, aber auch schön gearbeitete Pfeilspitzen und Keile. Dagegen fehlen die hochgewölbten Äxte, nur eine hackenförmige ist gefunden, auch von den hochgewölbten Meißeln sind nur 10 dort, gegen 75 von Gatersleben, und selbst die flachgewölbten mit bogenförmiger Schneide treten ganz zurück. Es überwiegen die meist kleinen Keile mit gerader Schneide. Auch die vielkantigen Hämmer fehlen, und die gelochten Hämmer verjüngen sich vielfach nach beiden Enden gleich-

mäßig. Es ist aber auch in der Sammlung schwarzer Kieselschiefer und Grünstein nur wenig vertreten, die doch hier, eine Stunde davon, in den Kieslagern häufig vorkommen und auch hier bearbeitet wurden. Man behalt sich also ohne diese.

Der Langensteiner Sammlung sehr ähnlich ist die schöne Ortsammlung des Herrn Kantor Germann in Sargstedt, eine Stunde nördlich von hier. Auch dort waren nicht so viele Formen im Gebrauch, wie bei Gatersleben, die einfachen Keile mit gerader Schneide überwiegen sehr; die Feuersteinsachen sind indes weniger zahlreich, die hochgewölbten Meißel etwas reichlicher wie in Langenstein. Auch da fehlen die langen vielkantigen (facettierten) Hämmer; sie werden durch verzierte Hämmer ersetzt, die am Schaftloch etwa halb so breit wie lang sind. Die altertümlich scheinenden Äxte mit Rillen oder abgesetztem Bahnende sind in diesen beiden Sammlungen auch; in Langenstein ein sehr großes Exemplar.

In Emersleben dagegen, eine Stunde östlich von hier, sowie in Wegeleben und Adersleben sind die hervorstechendsten gewölbten Formen gefunden wie bei Gatersleben.

Aus der Verschiedenheit der Ortssammlungen wird man nicht auf Verschiedenheit der Bevölkerung schließen dürfen. Gerade der Harzgau ist so einfach abgegrenzt durch Bode und Oker, Bruchgraben und Harz, daß man ihn für uralt halten mag. Außer dem vorhandenen Material erklärt ja auch die natürlicherweise verschiedene Kunstfertigkeit der Meister, daß aus dem Reichtum an Formen abweichende Auswahl getroffen wurde.

Bereits in der jüngeren Steinzeit war der Gau augenscheinlich reich besiedelt. So liegt zwischen Langenstein und Sargstedt noch Mahndorf, woher ein schönes Gefäß mit Bandverzierung in der Sargstedter Sammlung ist. Nahe dabei lag der Lausekniggele, der 1822 reiche Ausbeute gab mit Bernburger Typus und Schnurverzierung.

Die zahlreichen Funde auf einzelnen Fluren lassen auf seßhafte Bevölkerung schließen; die Hinterlassenschaft von Nomaden würde wohl mehr zerstreut sein.

Auch in der hochinteressanten Ortssammlung auf Kloster Gröningen, eine halbe Stunde von Emersleben, herrschen die hoch- und flachgewölbten Formen vor, zugleich aber zeigen Messer bis zu 20 cm Länge und schöngeschliffene Keile die vollendete Technik in der Bearbeitung des Feuersteins. — Die Klostergröninger Lampe aus Urnton in Gestalt eines Schweins ist nachgebildet im Provinzialmuseum. Die riesige, Seite 2 beschriebene Form ist genau so groß dort auch.

Abgebildet ist: No. 1 die in G. seltene Form mit ovalem Umriß ($\frac{1}{2}$), No. 2 eine der nicht symmetrischen Äxte ($\frac{1}{3}$), No. 3 eine hochgewölbte Axt ($\frac{1}{3}$), No. 4 mit keilförmiger Schneide ($\frac{1}{3}$), No. 5 einer der sehr handlichen Keile mit abgerundeter Schneide, No. 6 und 10 die schöne Form mit flachgewölbter Schneide — 15 cm lang wie No. 5 —, No. 7 ein Schmalmeißel, No. 8 und 9 hochgewölbte und hohlgeschliffene Meißel, die verkürzt erscheinen, um die Schneide deutlich zu machen. Vielkantige Hämmer, die sehr zahlreichen flachen und gewölbten Schaber und andere allgemein bekannte Formen sind nicht abgebildet.

Bärthold.

Die frühgeschichtlichen Gräber von Ammern, Landkreis Mühlhausen i. Th.

(Hierzu Tafel II.)

Das Dorf Ammern liegt $2\frac{1}{2}$ km nördlich von der Stadt Mühlhausen i. Th. zu beiden Seiten der Unstrut und zwar an der Stelle, wo die aus dem Westen kommende, wasserreiche Luhne sich mit der Unstrut vereinigt.

Ammern wird im Jahre 850 „amaraha“, im Jahre 897 „ambraha“ geschrieben. Förstemann sucht die Form von dem althochdeutschen amar = Spelt abzuleiten; dagegen dürfte aber einzuwenden sein, daß im 9. Jahrhundert bei Mühlhausen schwerlich schon Spelt in solcher Menge angebaut wurde, um eine Niederlassung danach zu benennen. Die urkundlich ebenfalls vorkommende Form „ambraha“ verdient den Vorzug; sie besteht aus „ambr“ und „aha“. Beide Wörter bedeuten dasselbe. Das indogermanische Wort „ambr“ bedeutet ganz allgemein „Wasser“, „Fluß“. „Ambu“ heißt im Sanskrit Wasser; das „r“ wird an das Wort jedenfalls schon vor der Trennung der meisten europäischen Völker getreten sein, wie das lateinische „imber“ und das deutsche „ambr“ beweist. Vergl. Umbrier und Ambronien. Das 2. Wort trat zu dem ersten hinzu, als man „ambr“ nicht mehr verstand, sonst würde man eine solche Tautologie vermieden haben. Die Benennung „Ammerbach“ (Dorf bei Jena) gehört der neueren Zeit an. Diese Ortsbezeichnung trat auf, als dem Volke die Bedeutung der beiden Formen „ambr“ und „aha“ verloren gegangen war.

2 km nördlich von Ammern bei dem Dorfe Reiser verläßt die Unstrut das Muschelkalkgebirge. Das anfänglich enge und felsige Tal des Flusses erweitert sich. Die zu beiden Seiten des Flusses auf-